

Elisabeth Malleier: *Rabenmutterland*. Mit einem Vorwort von Martha Verdorfer

Meran: alphabeta 2016



*Rabenmutterland* ist ein Buch, das der Frage nachgeht, wie historische Zäsuren und gesellschaftliche Krisen auf das Leben jener wirken, die nicht zu den Besitzenden und Mächtigen gehören, deren Aktionsradius eingeschränkt ist und die somit rascher als andere zu Opfern der Verhältnisse werden. Es ist ein Buch, das sich mit wissenschaftlicher Akribie und Empathie Angehörigen der Unterschicht in Südtirol widmet – einer gesellschaftlichen Schicht also, die kaum je ins Licht gerückt wird. Und es ist ein Buch, das einmal die Frauen in den Vordergrund stellt: Elisabeth Malleier begibt sich auf Spurensuche und rekonstruiert die Geschichte ihrer beiden Großmütter – dabei ist ihr Augenmerk besonders auf die Optionszeit gerichtet. Die Autorin – Jahrgang 1961 und in Meran aufgewachsen, nach eigenen Angaben als Angehörige des akademischen Prekariats in Wien tätig – findet in ihrem Buch unterschiedliche Zugänge, die sie parallel anlegt und manchmal auch gegeneinander stellt. Der Großteil des Textes ist erzählte Geschichte, ergänzt durch Fotos aus dem Familienalbum. Dieser Hauptstrang ist sachlich ausgerichtet, doch er bleibt nicht anonym – der persönliche Blickwinkel und die Umstände der

vorausgehenden Recherche werden offen gelegt. Die Erzählung wird von Fakten und Zahlen ergänzt, diese Abschnitte geben Auskunft z.B. über das Optionsgebaren, die Auswanderungsbewegungen, über das Fürsorgesystem im Nationalsozialismus oder die Rücksiedlung und den Sozialstaat der 1960er Jahre. Die dritte Ebene ist außergewöhnlich: Wiederholt werden subjektiv und in Ich-Form geschriebene Passagen (in Kursivschrift) eingeschoben, sie geben Kindheitserlebnisse und weitere Entwicklungsschritte der Autorin, persönliche Erinnerungen und Reflexionen wieder. Es sind quasi Bruchstücke der eigenen Biographie, die deutlich machen, dass schmerzhafteste Zäsuren und Erfahrungen in einem Leben an die Kinder und Enkel weitergegeben werden. Bei Malleier ist diese Perspektivierung nicht bekenntnishaft, sie dient vielmehr einer politischen Aussage, die gegen Ende des Buches auch mitgeteilt wird:

Das „Zwitterwesen“ dieses Textes als einerseits wissenschaftliche Abhandlung und zugleich auto/biographische Erzählung kann als Ausdruck struktureller Gewalt gesehen werden, als Graben, der die Wissenschaft und die Erfahrungen der sogenannten Unterschicht voneinander trennt. Daher gibt es hier auch keine harmonische Überbrückung dieser beiden unterschiedlichen „Kontinente“. Dies kann als ein Scheitern, ein Versagen gedeutet werden, zugleich ist es aber auch die Weigerung den Preis zu zahlen, den die Überbrückung dieser Kluft bedeutet, nämlich das vollständige Zurücklassen und die Verleugnung des eigenen sozialen Herkommens – der endgültige „Seitenwechsel“. (S. 140)

Damit ist auch eine Textqualität angesprochen, die jenen Leserinnen und Lesern, die nicht nur historisch interessiert sind, entgegenkommt. Elisabeth Malleier erzählt engagiert und keineswegs distanziert, sie teilt die eigene Innensicht und versucht, sich auch dem Empfinden ihrer Protagonistinnen anzunähern. Das macht das Buch abgesehen vom Informationsgehalt gut lesbar und passagenweise sogar fesselnd.

Was hat sich zugetragen? Wie folgt eines aufs andere? Was genau ist damals geschehen und wie konnte es dazu kommen? Welchen Zwängen waren meine Großmütter ausgesetzt, als sie für Hitler und damit für die Auswanderung ins Deutsche Reich optierten? Und welche Folgen mussten diese Frauen und ihre Kinder tragen? Fragen wie diese standen offenbar hinter den Recherchen, die die Autorin in italienische und österreichische Bibliotheken und Archive, aber auch zu den Menschen, die noch Antworten auf ihre Fragen haben konnten, führten. Beide Großmütter, Anna und Rosa, waren Optantinnen und Rücksiedlerinnen, und beide waren arm. Die eine war ledige Mutter, die andere eine Witwe mit drei Kindern. Diese Frauen mussten selbst entscheiden, ob sie ‚bleiben‘ wollten oder ‚gehen‘ würden, es war eine vielleicht von Hoffnung geleitete Entscheidung zwischen zwei diktatorischen Regimes, dem Nationalsozialismus und dem italienischem Faschismus: „Die Großväter gab es nicht“, schreibt Malleier (S. 140), aber auch die Väter, so wird sich im Verlauf der Erzählung zeigen, waren abwesend, sie blieben unbekannt oder entzogen sich ihrer Verantwortung, z.B. durch Alkoholismus.

Je eines von Rosas und Annas Kindern finden im Jahr 1961 zueinander und werden wiederum zu Eltern, es sind Hermine und Ernst, die Eltern der Autorin. Schon das ‚Weggehen‘ hat die wirtschaftliche und soziale Situation ihrer Mütter nicht verbessert, Option und Umsiedlung haben sich, wie Malleier schreibt, „nicht zuletzt als nachhaltige Zerstörung familiärer und sozialer Strukturen“ (S. 111) ausgewirkt. Viele Familien wurden auseinandergerissen und ideologisch gespalten, so etwa in Annas Fall, deren 10 Geschwister entweder im Land blieben oder sich über ganz Österreich verstreuten. In der ‚neuen Heimat‘ waren die Südtiroler Optanten oft ‚die Fremden‘, manche wurden von den Einheimischen ausgegrenzt und auf dem Arbeitsmarkt ausgebeutet. Die Rücksiedlung brachte erst recht kaum zu überwindende Schwierigkeiten mit sich, nicht zuletzt wurden die Optanten vielfach als ‚Verräter‘ gesehen und in der ‚alten Heimat‘ nicht willkommen geheißen. Die Folge ist: Hermine und Ernst waren traumatisierte Kinder, die Not, Ausgrenzung und große Unsicherheit erfahren haben. Wie sollten sie zu Eltern werden, die ihre Aufgaben meistern konnten?

Der Krieg setzt sich in den Nachkommen fort, Gewalt wird durch staatliche Verträge und Abkommen nicht aus dem Gedächtnis und vor allem nicht aus den Körpern und Empfindungsmustern der Menschen verbannt. Vor allem dann, wenn diese Gewalt keine Bewusstheit erfährt, wenn sie verschüttet bleibt, nimmt sie lediglich eine andere Form an, und manchmal nicht einmal das. Das Scheitern, die Angst, die Ohnmacht – sie werden zum ‚Normalzustand‘, zum nicht mehr hinterfragten und oft auch zum bewusst verschwiegenen Leid.

Einzig Hermine, die Mutter der Autorin, besaß die Fähigkeit, die eigene Situation zu verändern, zumindest im kleinen Rahmen. Sie konnte sich aus dem Allerschlimmsten herausziehen und alleine, in einer bestimmten Phase ihres Lebens notgedrungen auch ohne Kinder, weitermachen und ihr Leben stabilisieren, und das trotz schwerer psychischer Probleme. Doch Elisabeth Malleiers Text macht es deutlich: Nicht die einzelne Frau, nicht Hermine ist eine sogenannte Rabenmutter, es sind die Verhältnisse, das Land nämlich mit seinen restriktiven Gesetzen und eingeschränkten Möglichkeiten, die ‚ihre Kinder‘ einmal hin und herschieben, ein andermal im Stich lassen.

Das Buch fordert da und dort von den Leserinnen und Lesern einige Geduld: Man muss sich durch verzweigte (und auch ‚gebrochene‘) Familienverhältnisse durcharbeiten und behält diesbezüglich nicht leicht den Überblick. Doch das brennende Anliegen der Autorin ist durchwegs spürbar und hält bei der Stange. Die Option ist ‚historisch aufgearbeitet‘, es gibt viele gute Bücher über diese Zeit, einige von ihnen bieten einen subjektiven Blickwinkel, sie berichten über Einzelschicksale oder lassen Betroffene zu Wort kommen. Obwohl es das alles gibt, möchte man auf *Rabenmutterland* nicht verzichten, denn das Buch ist nicht nur engagiert, sondern auch wohltuend ehrlich. Es versucht nicht, die Lücken zu schließen oder die Brüche zu überbrücken, es will aus dem Leben der betroffenen Menschen keine ‚Biographie‘ machen, es will keine ‚Wahrheit‘ erzählen und verweigert sich einem pseudoobjektiven Wissenschaftsanspruch. Auch die Wissenschaft, so Malleier, konstruiere Wirklichkeiten, auch eine sogenannte Dokumentation sei eine „Art von Fiktion“ und womöglich sei „die Literatur mit ihrer potentiellen Offenheit der Deutungen von Wirklichkeiten“ präziser als alle Wissenschaft. (S. 141)

*Rabenmutterland* ist als Collage angelegt, das Buch bleibt „fragmentarisch, enthält Lücken und Leerstellen“ (Verdorfer, S. 12). Genau wie die Lebensgeschichten, die darin erzählt werden.